

... Margrit Kessler: Pflegefachfrau, Patientenschützerin und neugewählte Nationalrätin «Das Erreichbare liegt in der Mitte»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

Als «Mutter Courage» wurde sie schon bezeichnet, als «rotes Tuch für die Ärzteschaft» oder sogar als «Kreuzritterin gegen die Nachfahren des Hippokrates». Konfrontiert mit diesem letzten Etikett, das sich auf der Homepage ihrer Stiftung findet, lacht sie. Die Bezeichnung «missionarisch» würde sie allenfalls noch durchgehen lassen: «Warum nicht, wenn ich von etwas überzeugt bin?»

Prägende Herkunft

Margrit Kessler ist, wie sie nicht mit Scham, sondern mit Freude erzählt, «in einer sehr einfachen Arbeiterfamilie glücklich aufgewachsen», ihr Vater war Maurer/Polier. Ihre Herkunft hat sie stark geprägt: «Ich erlebte schon als Kind, wie es ist, wenn

man etwas, was man will oder braucht, nur wegen des sozialen Status nicht erhält.» Diese Erkenntnis bestätigte sich später aus der gegenteiligen Perspektive, als Kessler einen Arzt, und damit einen Akademiker heiratete. Jetzt ging plötzlich alles einfacher, auch im Verein oder in der Schulbehörde: «Ich habe von Beginn weg versucht, diese gesellschaftlichen Vorteile positiv zu nutzen – zugunsten der Schwächeren, der Nicht-Privilegierten.» Einen ausgeprägten Gerechtigkeitssinn habe sie schon immer gehabt, sagt diese kämpferische Frau, die auf den ersten Blick überhaupt nicht so wirkt, «mein Mann spricht in diesem Zusammenhang manchmal sogar von einem pathologischen Phänomen.» Sagt's – und lacht erfrischend. Nichts Verbittertes

danielluethi[at]gmx.ch



also. Eher sind es der lange Atem, der Durchhaltewillen und das Durchhaltevermögen, die Konsequenz und die Kraft der Überzeugung, die für Margrit Kessler typisch sind. Dass sie diese Eigenschaften vor allem in den Dienst der Patientinnen und Patienten stellen will, sei ihr eigentlich schon im zarten Alter von vier Jahren klar geworden, erzählt sie. Damals lag sie nach einem schweren Unfall mit offenem Schädel und einem schweren Schädel-Hirn-Trauma im Zürcher Kinderspital – ihre erste einschneidende Erfahrung als Patientin. «Damals habe ich beschlossen, Krankenschwester zu werden. Die Macht, in einer solchen Situation etwas bestimmen und beeinflussen zu können, faszinierte mich, aber auch die Möglichkeit zu helfen – schliesslich wurde ja auch ich wieder gesund.»

Ihre späteren, jahrelangen Erfahrungen als Pflegefachfrau lässt sie jetzt wiederum denen zugutekommen, die erdulden und erleiden müssen und – im Gegensatz zu denen, die eben bestimmen können – weitgehend ohnmächtig sind: den Patienten.

Die Wahl als Genugtuung

Eine unbequeme Frau sei sie, heisst es in der Illustrierten, die auf dem Tisch liegt. Das Bild dazu unterstützt diese Aussage nicht: Es zeigt eine friedliche und freundliche Grossmutter, die am Boden sitzt und mit einem ihrer Enkel spielt. Und auch, wenn sie jetzt in ihrem Büro mit der Arzt-Marionette spielt, die sie ihrem Mann einst gebastelt und geschenkt hat, wirkt sie sanft und gelassen. Auf politische Themen angesprochen, steigert sie sich allerdings bald einmal in klassenkämpferisch anmutende Sphären – Mitglied der PdA oder der SP ist sie jedoch nicht geworden. Auch hier also ein zumindest scheinbarer Widerspruch. «Man kann nicht alles haben, das Erreichbare liegt in der Mitte.» Deshalb also, «und weil ich Christin, also Katholikin bin», trat sie seinerzeit der CVP bei. Aber: «Diese

«Das Selbstbestimmungsrecht der Patienten ist vor Gericht eben weniger wert als die Therapiefreiheit der Ärzte.»

Partei enttäuschte mich. Es war die Zeit von Tschernobyl, und sie nahm den grünen Gedanken nicht auf.» Zweimal scheiterte Kessler als CVP-Mitglied mit einer Nationalratskandidatur. Jetzt gehört sie zu den Grünliberalen, die ihren Erfolg zu einem grossen Teil wohl Fukushima zu verdanken haben, beziehungsweise der daraus abgeleiteten, klaren Forderung nach dem Atomausstieg. Und als Vertreterin dieser «neuen Mitte» ist Kessler jetzt also nach Bern ins Bundeshaus gezogen; die zu Ende gegangene Wintersession war ihre erste Erfahrung als frischgebackene Nationalrätin. «Meine Wahl war für mich eine riesige Genugtuung. Das Volk, nicht

* Kessler M. Halbgötter in Schwarz und Weiss. Zürich: Xanthippe Verlag; 2010.



Margrit Kessler

Margrit Kessler wurde 1948 in Luzern geboren. Die Schulen besuchte sie im Kreis 4 («Chreis Cheib») in Zürich. Von 1967 bis 1970 absolvierte sie am Spital Limmattal in Zürich die Schwesternschule, bis 1972 machte sie dann am Kantonsspital St. Gallen eine Zusatzausbildung in Intensivpflege. Es folgte ein sechsmonatiger Einsatz mit dem Schweizerischen Roten Kreuz in Laos. 1974 bis 1996 arbeitete Kessler als Teilzeitschwester für Intensivpflege am Kantonsspital St. Gallen. Anschliessend begann ihre Laufbahn als Beraterin der Schweizerischen Stiftung für Patientenschutz SPO, deren Präsidentin sie seit 1999 ist. National bekannt wurde Kessler vor allem wegen des fast zehnjährigen Gerichtsverfahrens, das sich – wegen Operationen mit Methylenblau – zuerst gegen den St. Galler Chefchirurgen und Medizinprofessor Jochen Lange richtete und dann – u. a. wegen Verleumdung und übler Nachrede – gegen Kessler selbst. Viermal befasste sich das Bundesgericht mit dem Fall. Heute ist Margrit Kessler – ausser einem Schuldspruch in einem Nebenpunkt – vollständig rehabilitiert. 2010 erschien ihr Buch zu diesem «Medizinskandal, der zum Justizskandal wurde».* 1994 und 1999 kandidierte Kessler als CVP-Mitglied erfolglos für den Nationalrat. Im vergangenen Oktober wurde sie als Mitglied der Grünliberalen Partei in den Nationalrat gewählt. Margrit Kessler ist mit dem Chirurgen Wolfgang Kessler verheiratet. Das Paar hat vier Söhne und vier Grosskinder und lebt in Altstätten im St. Galler Rheintal.

die «Classe Politique», hat gesehen und honoriert, was ich im Bereich Patientenrechte bisher geleistet habe.»

Auf dem Tisch liegt auch ihr Buch*. Darin hat sie zusammengefasst, was sie vor allem meint: «Ich habe aufgezeigt, wie an Patienten medizinisch experimentiert wird. Dafür wurde ich zehn Jahre lang strafrechtlich verfolgt. Der Spieß wurde umgedreht, man wollte mich mundtot machen.» Offensichtlich hatte «man»

Mutter Courage unterschätzt. Denn diese kann, selbst wenn «man» ihr dies nicht ansieht, durchaus auch den Kampf des David gegen Goliath kämpfen, wenn's sein muss. Ein Freispruch in den Hauptpunkten war ihr Triumph. Die Wahl zur Nationalrätin die späte Genugtuung, wie gesagt. Die juristische Odyssee hat viel Energie gekostet, «aber ich habe zum Glück eine starke Psyche». Und Geld: «Ich habe einmal nachgerechnet: Hätte ich alle Schadenersatzforderungen, Gerichtskosten und Genugtuungen bezahlen müssen, die mir auferlegt wurden – es wären etwa 700 000 Franken gewesen. Davon musste ich zum Glück nur ein paar tausend selber bezahlen. Vor allem aber hat mich diese Affäre meinen Glauben an unserer Justiz gekostet. Wenn ein Richter sagt, die Weste ist weiss, und sie ist schwarz, ist sie weiss.»

Nicht, dass sie grundsätzlich etwas gegen Ärzte hätte, betont Margrit Kessler immer wieder: «Mein Mann ist Mediziner, mein Sohn auch, nämlich Neuro-Urologe, eine Schwiegertochter ist Anästhesistin, die andere Zahnärztin. Vor allem aber: Die Ärzteschaft war ja bei diesem Skandal auf meiner Seite, nur die Justiz nicht.»

Aber lassen wir diese Geschichte zwischen zwei Buchdeckeln zur Ruhe kommen.

Und wenden wir uns dem neuen Kapitel zu, das in Margrit Kesslers Leben begonnen hat: ihren politischen Aktivitäten im nationalen Parlament.

Volkvertreterin

Gesundheitsthemen sind ihr Schwerpunkt, das war von Beginn weg klar. So wolle sie jetzt beispielsweise versuchen, das ausbügeln zu helfen, was bei der Revision des Humanforschungsgesetzes schief gelaufen sei: «Experimente an Einzelnen als Vorstufe zur systematischen Forschung – ausgerechnet hier schützt das neue Gesetz die Patientinnen und Patienten nicht, das ist doch ein unhaltbarer Zustand», ereifert sich Kessler in ihrer ruhigen Art. «Das Selbstbestimmungsrecht der Patienten ist vor Gericht eben weniger wert als die Therapiefreiheit der Ärzte. Da wird dann, wenn etwas schief geht, einer sogar mit der Begründung freigesprochen, er habe an seine selbstgebastelte Säure geglaubt. Ist das nicht unglaublich?»

Ein zweites Thema, das sie als Volkvertreterin vertreten will: «Wir müssen unbedingt mehr Ausbildungsplätze für angehende Ärztinnen und Ärzte schaffen – den Numerus clausus beim Medizinstudium müssen wir abschaffen. Es kann doch nicht sein, dass wir aus Kostengründen unsere Mediziner beispielsweise in Deutschland ausbilden lassen, und unsere Spitäler dann voller ausländischer Ärzte sind.

Da hat zum Beispiel die SP viel zu lange nicht hingeschaut.»

Oder, drittes Beispiel, die Kosten: «Immer mehr delegieren wir an die Versicherungen. Eine Gebärmutter beispielsweise wird heute schon ambulant entfernt, die Krankenkasse muss zahlen, die Prämien steigen. Früher wurde dies stationär gemacht, der Kanton übernahm die Hälfte der Kosten. Die Fallpauschalen beschleunigen diese ungute Entwicklung noch. Und mehr und mehr leidet auch der Mittelstand.» Lösungsansatz: «Wir müssen zurück zum Stand vor 15 Jahren.»

Schwarze Schafe in weissen Kitteln

Margrit Kessler kämpft in ihrer täglichen Arbeit als SPO-Präsidentin und jetzt auch als Nationalrätin für die Rechte der Patienten. Und ja: «Ich kämpfe gegen schwarze Schafe in weissen Kitteln, das auch.» Gegen solche, die auch bei Todgeweihten um jeden Preis Leben erhalten wollen: «Sie wählen die maximale statt die optimale Therapie.» Solche, die Patienten vorsätzlich wichtige Informationen vorenthalten. Oder solche, die die Grösse nicht haben, zu einem Fehler zu stehen: «Warum verlieren Ärzte das Wohl ihrer Patienten aus den Augen, wenn ihnen ein Fehler passiert ist? Warum steht dann plötzlich ihr Ego im Vordergrund, wo es doch Versicherungen gibt, die bezahlen würden?» Kessler und ihre Kolleginnen nehmen jährlich etwa 4200 Anfragen entgegen. Bei 350 Ratsuchenden studieren sie die Krankengeschichten – 98 Prozent dieser Fälle werden dann aussergerichtlich erledigt. «Insgesamt, dies sagen Schätzungen, sterben in der Schweiz pro Jahr 1200 Menschen, weil irgendwo in einer Praxis oder in einem Spital jemand seine Sorgfaltspflicht verletzt hat», sagt Kessler. «Die meisten Fehler passieren bei der Medikation, aber diese Opfer kommen nicht zu uns, das ist schwierig nachzuweisen.»

Etwas Wichtiges kann Kessler leider nur selten vermitteln: «Zwei Drittel aller Anfragen zu möglichen Verletzungen der Sorgfaltspflicht betreffen letztlich «normale» Komplikationen. Meistens also haben die Ärztinnen und Ärzte alles richtig gemacht, ich kann ihnen dies jedoch aus Datenschutzgründen nicht mitteilen. Deshalb gelte ich bei ihnen oft zu Unrecht als «rotes Tuch». Kommt dazu, dass wir die Ärzte vor vielem abschirmen können, dass wir Filter sind, die zermürbende Rechtshändel vermeiden helfen. Immer wieder kommen Angehörige voller Aggressionen zu uns – und gehen dann ruhig wieder nach Hause. Oft schon hat mir jemand gesagt: «Zum ersten Mal hat mir jemand zugehört.»

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Februar schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit André Seidenberg, Facharzt für Allgemeinmedizin, spezialisiert auf Drogenpatienten und Schwangerschaftsabbrüche.